

Dogmatik

Unter ›D.‹ versteht man die Darstellung der christlichen Lehre in systematischer Gestalt. Zusammen mit der → Ethik bildet die D. die Disziplin der → Systematischen Theologie. Dieser Sprachgebrauch hat sich seit dem 17. Jh. eingebürgert, im Gefolge der Reformation und parallel zur historisch-kritischen Erforschung der Bibel. Sofern im

Christentum das gesamte Gottesbewußtsein »bezogen wird auf die in Jesus von Nazareth vollbrachte Erlösung« (Friedrich Schleiermacher, *Der christliche Glaube*, 1821/22, ²1830/31, § 11), baut sich die christliche Lehre im Ausgang von der → Bibel im Rahmen einer geschichtlichen Traditionsgemeinschaft von Lehren und Lernen auf. Sie besitzt von Anbeginn eine pragmatische Dimension, auch in einem institutionellen Sinn (→ Kirche, Amt). In dieser Überlieferung geht es um einen unbedingten Inhalt, nämlich um die Gegenwart Gottes selbst auf der Erde zum Zweck der Rettung der Menschen. Darum wird die Lehre an bestimmten Diskursregeln (Dogmen) gemessen, auf die sich außerordentliche kirchliche Versammlungen (→ Konzil; Lehrentscheidungen) in der Alten Kirche verständigt haben. Es sind wesentlich das Dogma der Dreieinigkeit Gottes (→ Trinität) und das der Existenz Jesu Christi in der personalen Einheit göttlicher und menschlicher Natur (→ Christologie), welche die Gewißheit des zentralen christlichen Glaubensgehalts sichern. Die Trinitätslehre bekräftigt die wesentliche Einheit Jesu mit Gott im → Heiligen Geist, die Zwei-Naturen-Lehre die vorbehaltlose Einheit Jesu mit dem Menschengeschlecht. Diese beiden elementaren Dogmen strukturieren die christliche Lehre, die sich im übrigen an das biblische Zeitschema einer Heilsgeschichte anschließt, von der alttestamentlichen Vorgeschichte (→ Schöpfungslehre) über die neutestamentliche Urgeschichte (→ Versöhnung) hin zur gegenwärtigen → Kirchengeschichte, die ihr Ziel in einer das Sein der Zeit aufhebenden Endgeschichte findet (→ Eschatologie). Dieses Schema der christlichen Lehre ist seit der Sammlung und sachlichen Ordnung von Kirchenväterzitaten in den *Sentenzen* des Petrus Lombardus im 12. Jh. maßgeblich geworden.

In der Geschichte konnte es nicht ausbleiben, daß die pragmatische Funktion der Lehre und ihr unbedingter Gehalt explizit zueinander ins Verhältnis gesetzt werden mußten, v. a. was die Rolle der Institution angeht. Mit der

Frage der Reformation, ob der geschichtliche Ort der Tradition selbst zum Inhalt des als unbedingt Geglaubten gehört, datiert die neuere Geschichte der D.; sie präzisiert den Charakter christlicher Lehre. In der Reformation wird der Sinn von Lehre als Diskursregel wiedergewonnen. Denn seinem unbedingten Inhalt nach geht es im christlichen Glauben um das reine Gottesverhältnis, wie es durch Jesus Christus eröffnet ist. Die von Gott getrennten, seinem richtenden Gesetz unterworfenen sündigen Menschen (→ Sünde) in dieses uneingeschränkte Gottesverhältnis einzuladen, ist Aufgabe des → Evangeliums, wie es in der → Rechtfertigungslehre zur Aussage gebracht wird und wie es sich im reinen → Glauben vollendet. Aufgrund dieser systematischen Einsicht stellt nach ev. Überzeugung die Rechtfertigungslehre das Kriterium aller christlichen Lehre dar. Damit wird in einem riskanten Prozeß aufgrund religiöser Konsequenz die Kommunikationsgemeinschaft Kirche einerseits mit dem Evangelium zusammengedacht, andererseits von ihrer eigenen institutionellen Verfaßtheit unterschieden.

Dadurch wird auch das seit Petrus Lombardus eingeführte biblisch-heilsgeschichtliche Modell der D. in einen neuen Funktionszusammenhang gerückt. Die D. verliert den Charakter einer kirchlich sanktionierten objektiv-weltanschaulichen Vorgabe, die wissenschaftliche und religiöse Wahrheit als eins zu sehen verlangt. Sie gestaltet sich zunehmend zu einem Rahmen christlicher Lebensdeutung auf dem Grund eines von Gottes Seite her unverbrüchlichen Gottesverhältnisses. Die damit eintretende Differenzierung bewahrt den sachlichen Gehalt der christlichen Religion und erlaubt sowohl eine wissenschaftlich freie Erforschung der Welt und unseres Bewußtseins als auch eine historisch-kritische Untersuchung der Bibel. Insofern gewinnt die D. mit ihrer begrifflichen Fixierung auch ihre sachliche Eigengestalt als theologische Disziplin neben der biblischen (historischen) Theologie.

Die röm.-kath. D. baut seit dem Konzil von Trient die eigene Lehrgestalt unter Einschluß der Heiligkeit der Kirche aus. Dabei kommt es insofern zu internen Schwierigkeiten, als die bestimmende weltanschauliche Plausibilität der kirchlichen Lehre ins Verhältnis gesetzt zu werden verlangt zu freier wissenschaftlicher Forschung und den aus ihr entstehenden Weltbildern. Die Verkündung des Dogmas der Unfehlbarkeit des Papstes in Lehrfragen auf dem 1. Vatikanischen Konzil 1870 gehört in diesen Zusammenhang. Das 2. Vatikanische Konzil 1962–65 suchte die Annäherung an die moderne Welt, ohne die Glaubenswahrheiten der röm.-kath. Kirche zu verändern. Die moderne kath. D. (Karl Rahner, *Grundkurs des Glaubens*, 1976; Joseph Ratzinger, *Einführung in das Christentum*, 1968) arbeitet an den Schnittstellen und Konflikten zwischen kirchlicher Lehre und moderner Welt.

Schleiermachers D. (*Der christliche Glaube*, 1821/22, ²1830/31) realisiert die im Protestantismus möglich gewordene gegenseitige Unabhängigkeit von Theologie und Wissenschaft zum ersten Mal umfassend. Es ist die christliche Gemeinde – hier vorgestellt in ihrem verantwortlichen Verhältnis zur geschichtlichen Welt, in der sie lebt –, auf die hin die traditionellen Aussagen der christlichen Lehre interpretiert werden. Schleiermacher zeigt, daß sich das Gottesbewußtsein stets mit einem (sozialen) Selbst- und einem Weltbewußtsein verbindet – und daß sich in diesem Vorstellungskomplex die Realität der Erlösung als eine Vertiefung des eigenen Selbstzugangs und zugleich als eine Erweiterung humaner Vergesellschaftung auswirkt.

Das bei Schleiermacher grundsätzlich optimistische Verhältnis zwischen christlicher Kirche und humaner Kultur geriet im 20. Jh. unter dem Einfluß vorwiegend wirtschaftlich vermittelter Vergesellschaftungsformen und damit verbundener Religionskritik in Zweifel. Daraus resultierte eine Mehrzahl von ›Gravitationspunkten‹, auf die hin sich die für authentische christliche Selbstdeutungen zuständige

D. organisierte. Bei Karl Barth (*Die Kirchliche Dogmatik*, 13 Bde., 1932–67) ist es die als Gegenüber zur Welt und als primäre religiöse Selbstreferenz aufgefaßte Kirche, die den Entwurf einer großangelegten D. steuert, bei der die Trinitätslehre eine integrierende Rolle übernimmt. Paul Tillich (*Systematische Theologie*, 3 Bde., 1951–63) wählte ein existentialistisch-ontologisches Bezugssystem, um die D. auf die Lebensprobleme moderner Menschen einzustellen. Für Jürgen Moltmann (z. B. *Trinität und Reich Gottes*, 1980) und Wolfhart Pannenberg (*Systematische Theologie*, 3 Bde., 1988–93) ist es, unterschiedlich akzentuiert, der Weg in die offene Zukunft, der die Auslegung des christlichen Glaubens strukturiert. Trinität als Modell religiöser Selbstreferenz hat nicht nur in der Barth-Schule eine prominente Stellung in der jüngsten D. eingenommen (Eberhard Jüngel, *Gott als Geheimnis der Welt*, 1977, ²2001), sondern auch da, wo die D. sich von Barth absetzt und sich metaphysisch-ontologisch artikuliert (Wilfried Härle, *Dogmatik*, 1995; Christoph Schwöbel, *Gott in Beziehung*, 2002; Hermann Deuser, *Kleine Einführung in die systematische Theologie*, 1999). Neuerdings ist der Versuch unternommen worden, D. am Leitfaden elementarer Phänomene menschlichen Lebens als christliche Lebensdeutung mit Gott zu explizieren (Dietrich Korsch, *Dogmatik im Grundriß*, 2000). Die populäre Mißdeutung von ›D.‹ als Ausweis der Starrheit christlicher Lehre beruht auf Unkenntnis oder reagiert auf unzeitgemäße Formen dogmatischer Theologie.

Dietrich Korsch

- Gerhard Ludwig Müller: *Katholische Dogmatik für Studium und Praxis der Theologie*. Freiburg [u. a.] 1995. ⁴2001.
 Hans-Martin Barth: *Dogmatik*. Gütersloh 2001. ²2002.
 Hermann Fischer: *Protestantische Theologie im 20. Jahrhundert*. Stuttgart 2002.